

THEOLOGISCHE REVUE

119. Jahrgang

– April 2023 –

Scheib, Imke: Christlicher Antisemitismus im Deutschen Kaiserreich. Adolf Stoecker im Spiegel der zeitgenössischen Kritik. – Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt 2021. 480 S., geb. € 118,00 ISBN: 978-3-374-06952-1

Das gewichtige Buch zu einem zentralen Thema der neueren Geschichte und Kirchengeschichte ist die Druckfassung einer theol. Diss., die von Wolfram Kinzig (Bonn) und Siegfried Hermle (Köln) betreut und im Sommer 2017 an der Univ. Bonn angenommen wurde. Imke Scheib ist Lehrerin für Deutsch und Ev. Religion an einem Berliner Gymnasium. Adolf Stoecker war zweifellos eine der zwielichtigsten Gestalten im deutschen Protestantismus des Kaiserreiches, die im kirchlichen und politischen Bereich weit über den Tod hinaus eine beträchtliche Wirkung entfaltete.

Zurecht konstatiert die Vf.in in ihrem Forschungsüberblick (27–33), dass zu Stoecker bereits eine Reihe von wissenschaftlichen Untersuchungen vorliegen. Sie wählt deshalb eine neue Perspektive, die die zeitgenössischen Diskurse um die sozialpolitischen und judenfeindlichen Äußerungen des Berliner Hofpredigers, also auch die Kritiker und Gegner, mit in den Blick nimmt. Innovativ sind die terminologischen Vorschläge (33–35). Dass Stoeckers Judenfeindschaft zwischen dem traditionellen religiös motivierten Antijudaismus und dem biologistischen Rassenantisemitismus, wie ihn später auch die Nationalsozialisten vertraten, changiert, ist schon von Zeitgenossen beobachtet worden. Es fehlte allerdings bislang an einem adäquaten Begriff. S. verwendet nun unter Bezugnahme auf Günter Brakelmann den Begriff „christlicher Antisemitismus“. Das begründet sie plausibel damit, dass Stoeckers Judenfeindschaft untrennbar mit seiner gesellschaftspolitischen Utopie vom „christlichen Staat“ verwoben sei, die eine gleichberechtigte rechtliche und soziale Stellung von Nicht-Christen ausschließe (37–83). Wegen dieses engen Zusammenhangs zwischen seiner Staatsidee und seinem Antisemitismus lehnt S. es auch ab, zwischen einem historisch durchaus positiv zu würdigenden Sozialpolitiker Stoecker und einem Judenhasser Stoecker zu differenzieren, wie es bisweilen in der historischen Forschung geschehen sei (38–42). Für die Kritiker und Gegner Stoeckers schlägt S. ebenfalls einen neuen Begriff vor. Da es sich bei diesen um eine äußerst heterogene Gruppe handele, die letztlich nur ihre gemeinsame Ablehnung des Stoeckerschen Antisemitismus miteinander verbinde, spricht sie von „Anti-Antisemiten“ (34). Schließlich entmythologisiert S. gewissermaßen die Meinung, Stoeckers Antisemitismus sei vergleichsweise moderat gewesen. Sie zeigt, dass Stoecker, der sich selbst „Vater des Antisemitismus“ nannte (389), zwar einerseits aus taktischen Gründen immer mal wieder seine Äußerungen relativieren konnte, dass er sich aber andererseits ständig zu neuen Grenzüberschreitungen, verbalen Ausfällen übelster Art und Kooperationen mit rassistischen „Radauantisemiten“, die vor Gewalt nicht zurückschreckten, hinreißen ließ.

S. unterteilt die Geschichte des Antisemitismus im Kaiserreich in drei Phasen: erstens die „Etablierung der Judenfrage“ 1879/80, zweitens deren „Politisierung“, einschließlich gerichtlicher Auseinandersetzungen, ab 1880 und drittens deren „Institutionalisierung“ ab 1890. Nach S.s Analyse war Stoecker in den ersten beiden Phasen eine prägende, zentrale Gestalt, während er in der dritten Phase massiv an kirchlichem und politischem Einfluss verlor und durch noch radikalere antisemitische Kräfte an den Rand gedrängt wurde. Stoecker habe, so S., den Kollektivbegriff „modernes Judentum“ konstruiert und als Feindbild eingeführt, unter dem er alles seiner durch und durch konservativen Haltung Entgegenstehende subsumiert habe: Kapitalismus, Liberalismus, Sozialismus, Materialismus, Säkularisierung, Demokratie, Kosmopolitismus etc. (63–67). So sei er zum „Anführer“ der sog. „Berliner Bewegung“ um die „Antisemitenpetition“ geworden, zu deren Erstunterzeichnern er gehörte (164–172). Sehr gründlich und detailliert analysiert S. die Debatte um Stoeckers „christlichen Antisemitismus“. Dabei kommt sie zu dem Ergebnis, dass sich im Wesentlichen zwei Lager diametral gegenübergestanden hätten. Die Kritiker gehörten demnach zumeist dem liberalen Bürgertum an, das mit der Fortschrittspartei sympathisiert und vornehmlich bürgerrechtlich, teilweise aber auch etwa unter Verweis auf das Liebesgebot religiös-theol. argumentiert habe, während die Verteidiger Stoeckers ganz überwiegend dem rechten Flügel der Konservativen Partei um die „Kreuzzeitung“ zuzurechnen gewesen seien, der im Zuge der „konservativen Wende“ Bismarcks nach der Reichstagswahl von 1878 stark an Einfluss gewonnen hatte. Die kirchlich Verantwortlichen hätten zwar allgemein vor einer Politisierung der Kirche gewarnt, im Übrigen aber Stoecker gewähren lassen und seinem Antisemitismus jedenfalls nicht deutlich widersprochen oder gar Einhalt geboten. Ein entscheidender Grund hierfür sei die kaum hinterfragte Substitutionstheorie gewesen, wonach die christliche Kirche das neue Gottesvolk sei, weil die Juden den Messias Jesus Christus abgelehnt hätten. Auch auf den allgemein verbreiteten Alltagsantisemitismus weist die Vf.in hin. Ein Sonderfall stellte nach S. die Judenmission dar, da sie zunächst durchaus mit Stoeckers Ansichten sympathisiert, sich später jedoch ungeachtet einer bleibenden gemeinsamen konservativen Grundhaltung von ihm deutlich distanziert habe. Nach dem Entstehen neuer antisemitischer Parteien ab 1889, dem Verlust seines Hofpredigeramtes 1890 und der Trennung der von Stoecker 1878 gegründeten Christlich-Sozialen (Arbeiter-)Partei von der Konservativen Partei 1896 war Stoecker kirchlich und politisch isoliert, auch wenn seine Gedanken weiter wirkten. Ein bezeichnendes Licht auf den fragwürdigen lügenhaften Charakter Stoeckers wirft der von S. präzise untersuchte und nachgezeichnete Verleumdungsprozess Stoeckers gegen den liberalen Redakteur Heinrich Bäcker (200–224), der trotz der Verurteilung Bäckers Stoeckers öffentliches Ansehen beschädigte. Sein Versuch, sich selbst stets als Opfer und seine Bewegung als notwendige Abwehr gegen jüdisch-liberale Angriffe zu stilisieren, wurde als bloßes taktisches Manöver entlarvt, was freilich seine Verschwörungstheorien anhängenden Sympathisanten empört als üble Kampagne zurückwies. Im Zusammenhang mit der Gründung jüdischer und protestantisch-jüdischer Vereinigungen zur Bekämpfung des Antisemitismus weist S. u. a. auf das Dilemma hin, dass dadurch paradoxerweise zugleich anerkannt worden sei, dass es in Deutschland (wieder) eine „Judenfrage“ gebe.

Wer sich künftig mit Stoecker und dem Beginn des modernen Antisemitismus in Deutschland beschäftigt, wird an dieser gelehrten Studie nicht vorbeikommen. Kritisch anzufragen wäre vielleicht, ob nicht zumindest im ersten Teil des Buches der Dualismus zwischen Antisemitismus-affinem Konservativismus und anti-antisemitischem Liberalismus etwas zu schematisch herausgestellt wird, denn an verschiedenen Stellen deutet die Vf.in selbst kurz an, dass es antisemitische Tendenzen damals

durchaus etwa auch in liberalen und sozialdemokratischen Kreisen sowie im Umfeld der kath. Zentrumspartei gab (etwa 337; 339). Der mehrfach erwähnte extreme Antisemit Wilhelm Marr stammte z. B. aus linken radikal-demokratischen Kreisen. Auch die These, dass sich Stoeckers sozialpolitischen Lösungsansätze „fundamental“ von den „revolutionären Bestrebungen“ der Sozialdemokratie unterschieden hätten (53), könnte man angesichts von reformorientiert-revisionistischen Tendenzen innerhalb der damaligen SPD kritisch hinterfragen. Im abschließenden „Ausblick“ (393f) deutet die Vf.in zu Recht auf die aktuellen Gefahren antisemitischer Tendenzen von Seiten der neuen Rechten hin; ein Hinweis auf israelbezogenen linken Antisemitismus fehlt dagegen. Eine (stärkere) Berücksichtigung der vermissten Aspekte hätte aber wohl den Rahmen der Arbeit gesprengt.

Über den Autor:

Thomas Martin Schneider, Dr., Professor und Akademischer Direktor am Institut für Evangelische Theologie an der Universität Koblenz (thschnei@uni-koblenz.de)